

Fritz Schachermeyr, Poseidon und die Entstehung des griechischen Götterglaubens. München (Lehnen) 1950. 8°. 218 Seiten.

Schachermeyr beklagt, daß der Werdeprozeß der griechischen Gottheiten in der vor-dorischen Zeit sich fast gar nicht epochenweise aufzeigen lasse; umsomehr Wert legt er darauf, daß für Poseidon als einzigen doch ein exakterer Nachweis möglich sei, da seine

Entwicklung am Leitfaden der archäologisch kontrollierbaren Geschichte des Pferdes verfolgt werden könne, und so unterzieht er sich der damit sich abzeichnenden Aufgabe im Anschluß an Malten und Schweitzer mit weitem Blick auf eine Fülle von Erscheinungen in einer trotz reichen Belegmaterials auch für ein breiteres Publikum anziehenden Darstellung. Im später hellenischen Raum scheint das Pferd in der neolithischen und frühhelladischen Periode noch nicht aufgetreten zu sein, wird aber im Anfang der Bronzezeit schon in Makedonien faßbar und ist von den um 1900 (einigmal schreibt Sch. auch 2000) v. Chr. in Hellas einwandernden Griechen mitgebracht worden. Um 1570 wurde dann der Streitwagen eingeführt, und zwar nicht nur auf dem Festland, sondern kaum viel später auch in Kreta, wohin damit auch das Pferd zum ersten Male gelangte; Sch. vermutet, daß diese Errungenschaft über Ägypten von den damals im Orient eingebrochenen Mitanni-Leuten übernommen worden sei (S. 7. 55. 149). Eine neue und letzte Etappe setzt dann mit der Einbürgerung des Reitens unter Einflüssen aus Thrakien und Kleinasien, die sich bis nach Innerasien zurückverfolgen lassen (S. 163), seit etwa 1000 (oder etwas früher?) ein. Obwohl die Griechen das Pferd auf ihrer Wanderung mitzuführen imstande waren, meint Sch. doch, daß es, wie überhaupt damals bei den Indogermanen, zunächst noch unvollkommen gezähmt war und nicht eigentlich gezüchtet, sondern nur wie Weidevieh als Spender von Fleisch und Milch sowie zu rituellen Zwecken (auch als Zugtier schwerer Kultwagen) gehegt wurde (S. 54. 71 f. 100, 114. 119. 121); erst mit der Einführung des leichteren Streitwagens wurde es dressiert und auch durch orientalischen Import aufgebessert: im Zusammenhang damit wurde in einer Art kriegstechnischer und sozialer Revolution die bisherige Bäuerlichkeit durch ein neues Rittertum überschichtet, das nach der Vernichtung der mykenischen Kultur (nach Sch. durch thrako-illyrische Völker um 1200) und nach dem Einzug der Dorer und Nordwestgriechen (nach Sch. seit 1050) in der geometrischen Zeit wieder aufgeblüht ist.

So gewinnt Sch. den Hintergrund, auf dem er die Geschichte Poseidons zeichnet. Um von der historischen in die vordorische Ära zurückzugelangen, richtet er sein besonderes Augenmerk auf Attika und Arkadien, wo der alte Stamm der ersten griechischen Siedler sich behauptet hat, und auch auf das nur leicht überschichtete Boiotien und Thessalien und hält sich an Spuren der alten Roßgestalt Poseidons und seines Gamos mit der Herrin der Erde. So streift er von der jüngsten Erscheinung des Gottes die Beziehung zum Meere ab, die nach allgemeiner Ansicht erst durch die jonisch-aiolische Auswanderung um die Jahrtausendwende herbeigeführt wurde, und damit die Verbindung mit Amphitrite und den aus einem Blitzbündel umgebildeten Dreizack (S. 46. 164 f.)<sup>1</sup>). Einen Schritt weiter nach rückwärts, und er läßt mit der mykenischen Periode die ritterliche Anschauung hinter sich, die in ihrer Freude an Kampf, Jagd und Rennen Poseidon zum Wagenlenker gemacht hatte, und gelangt in die mittelhelladische Epoche, in der die 'bukolische', stark chthonisch bestimmte Auffassung des damals noch durchweg theriomorphen Gottes herrschte. Geht man auch hinter diese Zeit innerer Konsolidierung des neuen Volkes zurück, so verliert sich mit dem griechisch-ägäischen Namen Poseidons auch seine Verbindung mit der Erdgöttin und damit überhaupt seine Persönlichkeit, und für die 'Einheitsstufe' der indogermanischen Epoche bleiben nur noch amorphe Koppelungen des Pferdes mit einer Reihe von Vorstellungen übrig, und zwar mit Unterwelt und Totenglauben, mit Wasser, Quellen, Seen, Regen, Wolken, Wind, Gewitter, mit Fruchtbarkeit, Weissagung, Heilkraft, Eideshilfe, und auch der Magie der Roßtrappe wird ein so hohes Alter zugebilligt. In einem neuen Kapitel sucht Sch. die Motive für diese Koppelungen aufzuspüren und weitet seine Betrachtung zu einem Gesamtbilde der indogermanischen Religion, um damit die ägäische mit ihren viel festeren anthropomorphen Gottesvorstellungen zu konfrontieren und dann die Verschmelzung beider zu einer Mischreligion zu beobachten, zu der jede die ihr besonders eigentümlichen Züge beisteuerte. Damit ist der Rückweg angetreten, und der persönliche Gott Poseidon kommt wieder in Sicht, der sich vielleicht in der Peloponnes bildete (S. 138) und mit der ägäischen Da verbunden einerseits den indogermanischen Roßglauben an sich zog und andererseits die Schauer der chthonischen Elementarkräfte des griechischen Bodens zu verkörpern geeignet war, die verschwindenden und jäh wieder auftauchenden Flüsse, die unheimlichen Quellen und wechselnden Seen, die tiefen Höhlungen und die furchtbaren Erdbeben (S. 64. 72. 108. 121. 136). Sch. begleitet ihn auch auf seinem ferneren Wege durch die mittelhelladische und die mykenische Zeit bis in die historische, wo die Dorer ein erhöhtes Maß rationaler Nüchternheit an ihn herantrugen (S. 157) und die jonisch-aiolische Auswanderung die entscheidende Erweiterung seines Wesens mit sich brachte, ohne daß er den Anschluß an die Ent-

<sup>1</sup>) Zum *Φύκιος* vgl. das Epitheton *Φυζίοιος* Kall. fr. 194, 67 Pf.

faltung der 'kulturellen und sittlichen Charismatik' der Hellenen gefunden hätte. Endlich erfolgte durch das homerische Epos eine Normalisierung des Poseidonbildes, die das chthonische Element fast völlig auflöste und die Folgezeit beherrschte.

Nachdem Sch. schon S. 32 f. 164 darauf hingewiesen hatte, daß Poseidon in Korinth und korinthischen Kolonien auch zum Reiter geworden ist, zieht er hierzu in einem besonderen Kapitel auch die Bellerophonessage heran, die er in einer zwischen Malten und Kretschmer vermittelnden Weise beurteilt. Bellerophon ist danach der Repräsentant achaischer Streitwagenherrscher, die in den Dienst südwestanatolischer Fürsten traten; dort wurde er aber zum Reiter des lykischen, einem 'Zeus' zugeordneten Blitzrosses Pegasos, und als seine Sage durch den jonischen Heldensang in ganz Griechenland verbreitet wurde, verschmolz das kleinasiatische mit dem saronischen, von Poseidon aus der Medusa gezeugten Pferd. Ein weiteres Anhangskapitel zeigt die ursprüngliche Roßnatur Poseidons noch einmal in der Sage vom hölzernen Pferd, die Sch. als die rationalistische Umgestaltung eines alten Mythos durch einen 'genialen Witzbold' auffaßt. Er knüpft an Knight und Bickel an, nach denen das hölzerne Pferd ursprünglich ein Roßfisch bzw. der theriomorphe Poseidon selber war, und findet in dem Motiv den mythischen Ausdruck für das Erdbeben, das nach Blegen etwa um 1300 Troja VI zerstört hat, keine andere als die Stadt des Priamos, die so durch eine Art Gottesgericht in die Hände der Griechen fiel<sup>2</sup>).

Sch. geht von Kretschmers Deutung des Namens des Poseidon aus ('Gatte der Da') und gewinnt damit in der Verbindung mit Da ein konstituierendes Element der ganzen Gestalt des Gottes; weiter liefert ihm Pausanias, dem er S. 172 f. seinen Dank abstattet, in den Sagen von Thelpusa und Phigaleia (VIII 25, 4 ff. 42, 1 ff., dazu wohl Lykosura VIII 37, 10), denen noch andere gleichen Charakters außerhalb Arkadiens zur Seite treten<sup>3</sup>), die Roßnatur als ein zweites konstituierendes Element. Nun ist in diesen Sagen die Partnerin des Roßgottes natürlich eine Stute, und so muß sich Sch. entschließen, S. 139 zu postulieren, daß die Griechen die Erdmutter der Tiernatur Poseidons angeklungen hätten. Sonst legt er aber — mit Recht — auf den alten Anthropomorphismus der ägäischen Göttin den größten Wert, und wenn er S. 72 erklärt, daß sich Poseidons Gestalt überhaupt erst in Verbindung mit der spezifischen Erscheinung der Da gebildet habe, so müßte man doch erwarten, daß sie ebenfalls menschenhaft geworden wäre. Ich fürchte also, daß man die Frage nicht umgehen kann, ob in Arkadien und überall sonst, wo ähnliche Sagen vorliegen mögen, nicht vielmehr pferdegestaltige Ortsgottheiten vorauszusetzen sind, die nachträglich Demeters Namen angenommen haben. Erinys, Medusa u. a. hätten sich also nicht von Da abgespalten (S. 140), sondern wären im Gegenteil in sie aufgegangen, und das, wie bekannt, nur an vereinzelten Plätzen: so paßt der Vorgang ja auch in das von Sch. ganz richtig gezeichnete Bild der lokalen Dispersion der ägäischen Gottheiten, die langsam — und nie vollständig — zu den großen Götterfiguren zusammengewachsen sind. Ist die Stute nun aber eine ortsbeschränkte Sondergottheit, so kann es der zugehörige Hengst auch sein, und es fragt sich, ob für 'Poseidon'

<sup>2</sup>) Hier ist Sch. mit L. A. MacKay, *Class. Phil.* 1946, 150 ff., zusammengetroffen, während A. M. Pizzagalli, *Atene e Roma* (1940) 110 ff., an ein altes Roßopfer, wie es bei Indern und wohl auch Hettitern üblich war, gedacht hatte (so nach J. Ernst in *Marouzeaus Bibliographie XVI* 159 f. *XVII* 196 f.). Als Totenroß betrachteten F. Müller (s. Anm. 7) und P.-M. Schuhl, *Rev. Arch.* 1936 I, 183 ff. das hölzerne Pferd, als das neueingeführte Kriegstier Athenas N. Yalouris, *Mus. Helv.* 7, 1950, 47 f. 55 ff. Unnötig erscheint mir die von Sch. selber mit Zurückhaltung geäußerte Vermutung, daß das Zauberroß, das zuerst Poseidon selber war und dann von ihm gesandt wurde, in dem *πῆτος* fortlebe, dem Herakles als Retter Hesiones den Garaus machte (*χοιλία* S. 202 ist 'Bauch'). Nachwirkungen der Sage vom hölzernen Pferd in Indien (A. Ippel, *Der Alte Orient* 39, 1940, 23 mit Abb. 34) und in einer rhodischen Geschichte (P. Hallgarten, *Rhodos* [1929] 84 ff.).

<sup>3</sup>) Die zugkräftigsten Parallelen bieten die Ortssage des boiotischen Tilphusa, die ebenfalls boiotische Geschichte von Melanippe und der Pegasosmythos. Die thessalische Legende vom Urroß Skyphios ist weit weniger deutlich und hat in Attika nur ein schlecht bezugtes Pendant. Die beiden andern attischen Belege (S. 37 f.) sind auch angreifbar: der Name Alkippe wird durch den schon maritimen Namen Halirrhothios (S. 161 f.) balanciert, und die Sage von Hippothoon (vgl. Pelias S. 43) enthält nur das ganz geläufige Motiv der Säugung durch ein Tier. Mit dem Sikyonier Leukippos (S. 33 f.) geraten wir schon in die Aszendenz; überhaupt wird nicht jeder Lust haben, auf beliebige *ἵππος*-Namen so viel zu geben. Die Ortsnamen zeigen mehr die nördliche Peloponnes (außer Mittelgriechenland) als Ausstrahlungsgebiet der Verehrung Poseidons (B. Loewe, *Griechische theopore Ortsnamen*, *Diss. Tüb.* 1936, 74 ff.). Zum Roßkult in der Peloponnes s. auch C. M. Bowra, *Greek lyric Poetry* (1936) 54 ff. Merkwürdig ist die Sage von der Verwandlung des Odysseus in ein Pferd (Robert, *Heldensage* 1053,2. 1445,5). Vgl. noch N. Yalouris a. a. O. 55 ff. 63 ff.

die Pferdegestalt überhaupt so konstitutiv ist, wie Sch. sie ansieht. Mir scheint die Diskrepanz zwischen Roßgott und Erdgatten sich schon im Namen zu verraten, der eine anthropomorphe Vorstellung fordert<sup>4)</sup>. Freilich darf nun geltend gemacht werden, daß Kretschmers Deutung keineswegs sicher ist und von Nilsson, Brandenstein (Archiv Orientalni XVII 1949, 77 ff.) u. a. (Sch. S. 13 f. 205) bestritten wird<sup>5)</sup>; sie bringt ja auch die Schwierigkeit mit sich, daß die Gattenschaft der Erdgöttin, besonders nach Wegfall von Erinys und Medusa, kaum belegt werden kann, steht Poseidon doch viel eher zu Athena als zu Ge oder Demeter in näherem Verhältnis (S. 36. 140 f. 152 f.). Verzichtet man also auf die liebgewordene Etymologie, so hätte der Roßgott freieres Feld, aber ob wirklich alles aufgehen würde, müßte sich erst zeigen; die Erfahrungen, die man sonst mit der Herleitung großer Götterpersönlichkeiten aus einer einzigen Wurzel gemacht hat, sind nicht gerade ermutigend. Ganz zweifellos hat Sch. mit der Roßnatur eine Komponente der Gestalt Poseidons getroffen, aber ob die einzige oder die wichtigste, möchte ich noch dahingestellt sein lassen. Er selbst deutet einmal S. 65 auf weitere Möglichkeiten hin, berücksichtigt aber nur die spärlichen Beziehungen zum Stier (S. 20. 22, 20. 30. 33. 39. 39, 83. 43. 45. 46, 113. 105. 145 f. 152); hingegen hat er sehr wohl darauf geachtet, daß alter Roßglaube auch in anderen Gottheiten steckt, besonders in den Dioskuren, deren Anthropomorphisierung er erst seit 1000 einsetzen läßt (S. 60. 77 f. 118. 134 f. 140. 156; vgl. 81. 107 f. 149), und in Athena (vgl. N. Yalouris a. a. O. 19 ff.).

Nicht ganz unbedenklich scheint mir auch der Überfluß von Zügen, mit denen der vor-dorische Poseidon von Sch. ausgestattet wird (selbst mit einer gewissen Beziehung zum Meer im Laufe der mykenischen Zeit, s. S. 11. 46. 50. 154. 159), und gewagt dünkt es mich auch, wenn fast alle diese Züge, auch die Heilkraft (S. 45. 102 f. 106. 144 f.), schon für die indogermanische Einheitsstufe reklamiert werden. Die Übereinstimmungen im Pferdeglauben zwischen verschiedenen Tochternvölkern führt nicht ohne weiteres auf gemeinsamen Urbesitz, denn es kann sich ja auch um autochthone Traditionen<sup>6)</sup> oder spontane Konvergenzen handeln oder um sekundäre Zusammenhänge, wie sie z. B. F. Cumont, Journ. of Rom. Stud. 27, 1937, 69, 33, für die kultische Rolle von Schimmeln unwillkürlich allein in Betracht gezogen hat. Sch. verkennt solche Möglichkeiten natürlich nicht (S. 73. 77. 107. 115, 6. 120. 130), aber in seinen an sich höchst dankenswerten Zusammenstellungen<sup>7)</sup> scheint er mir doch etwas summarisch vorzugehen. Es ist jedoch wohl auch für die allgemeine Lage der Forschung bezeichnend, wie unbestimmt und uneinheitlich das Bild der indogermanischen Religion in ihrem Schwanken zwischen 'Anthropopsychismus' von Naturphänomenen und Tieren (S. 110) und ausgesprochenem Anthropomorphismus ausfallen mußte. Es sieht fast so aus, als ob Sch. sich nur durch den Namen Poseidons gehindert gefühlt hätte, dem griechischen Gott einen indogermanischen Vorgänger zu geben: er hätte es ruhig tun können, denn wollten wir uns an die Onomatologie halten, so hätten die Griechen überhaupt keinen Götterglauben mitgebracht. Wenn die Indogermanen nach Sch. bei aller Zurückhaltung vor dem Unvorstellbaren doch einen klarer umrissenen Zeus hatten und neben Ansätzen zu allerlei anderen Gestalten (S. 107 f. 114) sogar Kentauren kannten (S. 86 f. 118. 140. 156), so mögen sie auch irgend eine Art Poseidon selbst anthropomorphen Gepräges ausgebildet haben, der nicht in Vergessenheit zu geraten brauchte. Daß die Hellenen das Bewußtsein einer gewissen Insuffizienz des menschlichen Körpers gegenüber dem des Pferdes erst mit der Einführung des Streitwagens überwunden hätten, leuchtet doch bei dem Anthropomorphismus, den Sch. den Ägäern und dann auch den Griechen als ihren Schülern zuerkennt, wenig ein. Setzt man einen solchen Gott schon in die Zeit vor der Einwanderung, so braucht man nicht mehr anzunehmen, daß die Dorier Poseidon in ihren älteren Sitten nur durch Berührung mit den Achaïern kennen lernen konnten (S. 27, 40) und nach ihrem Eroberungs-

<sup>4)</sup> Wenn Poseidon bloßer Deckname ist (S. 15, vgl. 31. 134. 137 f.), so mindert sich die Schwierigkeit kaum.

<sup>5)</sup> Übrigens hat E. Fraenkel nun auch Kretschmers Deutung des Namens der Demeter bestritten (Gymnasium 58, 1951, 91 f.).

<sup>6)</sup> So verfolgt E. Krüger, Germania 28, 1944/50, 213 ff., den gallorömischen Roßgötterkult bis in paläolithische Zeit zurück.

<sup>7)</sup> Zu den Umritten (S. 103 f.) vgl. das gute Buch von F. Focke, Ritte und Reigen (1941). Englische Bräuche s. Folk-Lore 61, 1950, 31 ff. 216 f. Begraben einer Jungfrau zusammen mit einem Pferd als Fruchtbarkeitsritus: S. Eitrem, Festschrift tilegnet A. Kjaer, Christ. 1924, 87. Zum Hellsehen des Pferdes P. Dörfler - J. Bärtle, Volk und Volkstum, Jahrb. f. hist. Volkskunde 1936, 299 f. Zu seiner Funktion als Totentier, gegen die sich Nilsson, Gesch. d. griech. Rel. I 181, 3. 358, auf dem griechischen Gebiete ablehnend verhält, s. W. Steller, Zeitschr. f. Volkskunde N. F. 2, 1930, 61 ff. F. de Ruyt, Charum 1934, 199 f. F. Muller, Mnem. 3. Ser. 2, 1935, 183 ff. 226 f.

zuge ganz neu übernehmen mußten (S. 156). Was den Roßglauben angeht, so war er sicherlich sehr alt, da er eine Distanz der Scheu und des Schauders voraussetzt (L. Curtius, *Antike* 3, 1927, 169), also vor der Züchtung des Tieres entstanden sein muß, die Sch. für die Indogermanen, wenn auch mit mancherlei Reserven, schon ins Neolithikum datiert (S. 69 f.). Wenn er aber einmal da war, so brauchte die mittlerweile erfolgte Zähmung ihm nicht im Wege zu stehen, denn aus der großen Masse gewöhnlicher Pferde isolierte sich das dämonische Roß in der Ein- oder Mehrzahl, das alle supranormalen Kräfte für sich beanspruchte, und es blieb sogar noch Raum für geflügelte Pferde, wie sie im 8. Jh. unter orientalischem Einfluß auftauchten (S. 164, 100. 166. 174,2. 181 f.)<sup>8)</sup>.

Wer sich in die Ferne der Vorzeit wagt, muß damit rechnen, daß ihm besorgte Blicke folgen; aber Entdeckerfahrten sind immer wieder einmal nötig, und daß Sch. seinen mutigen Vorstoß mit reicher Ausrüstung unternommen hat, ist ihm sehr zu danken.

B o n n.

H. H e r t e r.

<sup>8)</sup> Z. B. P. Devambez, *Mon. Piot* 41, 1946, 48 ff. Weiter s. A. Roes, *Studia Vollgraff* (1948) 99 ff. N. Yalouris a. a. O. 88 ff. Es bleibt auch mit einem langen Nachleben von Wildpferden zu rechnen, wie es Krüger (s. Anm. 6) für französische und deutsche Gegenden nachweist. Meine Deutung der Sage von den Lapithen und Kentauern (*Rhein. Mus.* 85, 1936, 239) setzt voraus, daß die ersten hellenischen Einwanderer mit dem Pferde noch nicht vertraut waren.